

Bauer, Leonhard

Article

Die Unternehmung als Stromgröße

Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)

Provided in Cooperation with:

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Suggested Citation: Bauer, Leonhard (1978) : Die Unternehmung als Stromgröße, Wirtschaft und Gesellschaft (WuG), ISSN 0378-5130, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien, Vol. 4, Iss. 1, pp. 63-76

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/331996>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die Unternehmung als Stromgröße

Leonhard Bauer

*Traditionelle Wirklichkeitsbestimmungen
behindern sozialen Wandel.*

P. L. Berger, T. Luckmann

»Die Wurzel des wissenschaftlichen Fortschritts liegt weder in abstrakten Falsifikationsregeln noch in induktionslogischen Schlüssen oder ähnlichem, sondern ist in der gesamten geistigen und geschichtlichen Lage, in der sich der Forscher befindet, zu suchen. Dieser Lage entnimmt er seine apriorischen Vorentscheidungen, sie wirkt andererseits auf die gesamte Situation, in der er lebt, zurück... Die entscheidende Schwäche der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie (und somit auch der der übrigen Wissenschaften, insbesondere der Sozialwissenschaften, Anm. L. B.) scheint mir also darin zu liegen, daß sie... im allgemeinen unhistorisch verfährt.«¹

Korrekte Daten, klare Grundsätze und nichtfalsifizierte Theorien werden als entscheidend erachtet. Sie sind anzuwenden. Dabei übersieht man, daß solches Vorgehen nur dann Sinn erhält, wenn diese Elemente unseres Wissens *zeitlose* (unveränderliche) Objekte sind, unabhängig von der Situation, die sie hervorbrachte, unabhängig davon, wofür und von wem sie konstruiert wurden.

Daß dieses Vorgehen auch in der Ökonomie verbreitet ist, zeigt ein Blick auf die auf dem Ausgaben-Einnahmen-Schema aufbauende makroökonomische Theorie, die den »klassischen«, den »keynesianischen« und den »intermediären« Bereich unterscheidet, ohne nach dem historischen Hintergrund und dessen Elementen zu fragen.² Es erinnert an eine von Foucault zitierte chinesische Enzyklopädie.³

Bevor wir uns der heutigen »Unternehmung« zuwenden, ein sehr geraffter Schlagwortkatalog:

Hintergrund des neoklassischen Modells

Die neoklassischen Modelle knüpfen an die »Denkwelt der Repräsentation«, wie Foucault jene Art des Denkens nennt, die etwa zwischen 1775 und 1825 durch das »Zeitalter der Geschichte« abgelöst wird. Die Neoklassik geht somit hinter jenen Bruch des Denkens zurück, wonach die »Reichtümer« letztlich nicht mehr Gegenstände des Verlangens repräsentieren, sondern die Arbeit, das heißt deren Organisation, die sich einer eigenen Notwendigkeit nach gestaltet.⁴ Die neoklassischen Modelle repräsentieren somit eine Tauschwirtschaft, eine Welt der Agrarwirtschaft und des Handwerks, des Familienbetriebes, überschaubarer kleiner Märkte (Marshall's Samstags-Fischmarkt), neben denen noch große, nicht über den Markt organisierte Bereiche existieren, obgleich die Marktwirtschaft die öffentliche und regionale Autarkie unterminierte (England) oder dabei war, sie zu unterminieren (Kontinent). Selbst die Technologie, die in der Phase der Baumwollindustrialisierung Englands (1780—1840) angewandt wurde, war im wesentlichen längst bekannt. Das gilt »auch für die meisten anderen Veränderungen, die alle zusammen die »Industrielle Revolution« ausmachten...«. Die »frühe industrielle Revolution war technisch vergleichsweise primitiv... Sie war es, weil im großen und ganzen die Anwendung einfacher Ideen und Mittel, zum Teil seit Jahrhunderten bekannter und keineswegs aufwendiger Ideen bisweilen zu überraschenden Ergebnissen führten.

Das Neue lag nicht in der Neuerung selbst, sondern in der Entschlossenheit praktisch begabter Männer, die vorhandene und verfügbare Naturerrungenschaft und Technologie anzuwenden...⁵

Verständlich, daß in einer solchen Situation — noch dazu bei der zeitpunktbezogenen Betrachtung (vgl. die entwicklungsorientierte Klassik) — das Problem der Information, der Sicherheit usw. kaum eine Rolle spielt. Aus ähnlichem Grund wird das Saysche Gesetz akzeptiert. Noch dazu, wo der Außenhandel im Industrialisierungsbeispiel England eine solch bedeutende Rolle spielt.

Der Preismechanismus reicht vollkommen aus, ein Räumen des Marktes zu garantieren, die Möglichkeiten des »false trade« sind übersehbar und ausschließbar. Auch die Stabilität und Optimalität des Marktes wird aus dieser Sicht verständlich: Stellen doch die Marktteilnehmer jene expandierende, dynamische Gruppe dar, von der die dominierende »nichtmarktwirtschaftlich« organisierte Welt immer stärker durchdrungen wird.

Daher wird die Widerstands- und Regenerationsfähigkeit des Marktsystems (Selbstheilung des Marktes) hoch bewertet. Die Identität von »Sparer« und »Investierer« ist unter anderem aus der gesellschaftlichen Situation Englands in der industriellen Revolution zu Beginn des 19. Jahrhunderts verständlich, wo die neuen, sich etablierenden Fabrikanten infolge des Fehlens eines Zuganges zu den beachtlichen Einkommensströmen der »großen landbesitzenden Whig-Familien«, der Kaufleute und der Finanz,⁶ auf die Eigenfinanzierung zur Aufrechterhaltung der Entwicklung angewiesen waren.

Hintergrund des keynesianischen Modells

Keynes Überlegungen orientierten sich hingegen an einer Ökonomie, die durch Börsen und relativ große Finanzinstitutionen gekennzeichnet ist, an einer Wirtschaft, die infolge ihrer unvergleichlich höheren Marktdurchdringung die Wechsellagen, die Ungleichgewichte viel stärker verspürt. Die City oder Wall Street repräsentieren den institutionellen »background« der Keynesianischen Welt. In diesen Rahmen paßt die Spekulationskasse, hier wird ihre dominierende Rolle verständlich. Auch das Auseinanderfallen von »Sparen« und »Investieren«, das sich bereits in der englischen Eisenbahnindustrialisierung (Kohle, Eisen, Stahl und Maschinen) ankündigte,⁷ wurde endlich in die Theorie geholt.

Damit wurde auch die weitgehende Negierung der Kaufkraft der Beschäftigten (effektive Nachfrage) in Theorie und Praxis obsolet.

Für die Teilnehmer in einer so anders gestalteten Welt des Wirtschaftens wird Unsicherheit zu einer Existenzfrage. Unausgesprochen wird aber angenommen, daß die Elemente eines solchen Modells mit der Unsicherheit fertig werden können (Einbeziehung des Geldes, Liquidität).

Die stabilisierende Kraft der Marktmechanik reicht aber nur — möglicherweise — zu einem Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung. Die Robustheit des Systems, seine Fähigkeit, externe Einflüsse und Stöße aufzufangen, wird infolge der bereits erwähnten höheren Marktdurchdringung, die bereits eine Dominanz des marktwirtschaftlich organisierten Bereiches gegenüber anders organisierten Bereichen bedeutet, sowie einer geänderten Unternehmensstruktur und Technologie etwas geringer angesehen als im neoklassischen Denken. Selbstheilung des Marktes plus staatliche Aktivität dürfte die dementsprechende Deskription sein.

Trennt das (neo)klassische Modell in eine monetäre und reale Welt, so wird im keynesianischen Ansatz die Welt monetisiert: Nicht nur, daß als Bestimmungsgröße realer Variablen monetäre Variablen dienen, sondern es wird auch unterstellt, daß die realen Güterströme (Konsum- und Investitionsgüter) sowie die Arbeitskraftgrößen in Geld repräsentierbar sind.

Hintergrund des post-keynesianischen Modells

Geht man aber nicht mehr von einer durch Finanzinstitutionen, durch Börsen und Spekulationen (im üblichen Sinn) geprägten Welt aus, sondern erachtet man die heutige Wirtschaft gekennzeichnet durch Großunternehmen und -verbände nationaler, multi- oder transnationaler Provenienz, bedenkt man vor allem die *nolens volens* vom Staat übernommenen Funktionen sowie die immer engere Verzahnung von Ökonomie und Gesellschaft, die Rückwirkungen von Entscheidungen im »technischen« Bereich auf den »sozialen« und umgekehrt, so muß das keynesianische Modell als nicht mehr adäquat angesehen werden.⁸ Einige demonstrative Hinweise mögen zur Verdeutlichung der Schwächen unseres üblichen Überlegungsmusters dienen:

Für kleinere und mittlere Staaten hat der Außenhandel ein Vielfaches der Bedeutung, die er für die USA hat, deren Lehrbücher die unseren nachempfunden sind.

Die öffentliche Hand ist auch längst nicht mehr, wenn sie es je war, als »quantité négligeable« anzusehen. (In Österreich wird etwa ein Drittel des BNP direkt durch den Staatshaushalt geschleust.) Über die Bedeutung der Mechanik des »Zuteilens« und »Entziehens« und der dadurch implizit gegebenen Förderung oder Verhinderung von Maßnahmen und/oder Vorstellungen hinaus obliegt es dem Staat, hinsichtlich des »technischen« und auch des »sozio-politischen« Bereiches Aktionen zu setzen. Dies bedeutet letztlich die wesentliche Mitwirkung der Staatsorgane an der Einschränkung der prinzipiellen Unsicherheit durch Mitgestaltung, durch Regelung.

Auch die Investitionen (zum Beispiel Industrialisierung von Gegenden) können nicht mehr als eine simple Geldausgabe gesehen werden, bedenkt man die Veränderungen im sozialen Gefüge, in den Vorstellungen, die diese bewirken: ganze Landstriche können eine andere Oberfläche erhalten, neue Wertvorstellungen in der Bevölkerung entwickelt werden.

Dieser Hinweis auf die extremen Schwierigkeiten beziehungsweise auf die Unmöglichkeit, Investitionen in Geldströmen repräsentiert anzusehen, weist aber auch darauf hin, daß möglicherweise die Unsicherheit nicht mehr durch Liquidität sozusagen von den einzelnen Unternehmungen, seien diese auch ziemlich groß, ausgeglichen werden kann.

Erweiterung des post-keynesianischen Ansatzes

Selbst die vielfältigen Erweiterungen der post-keynesianischen Theorie, deren Folgen man im wirtschaftspolitischen Bereich noch kaum durchdacht hat, die von Eichner und Kregel zu *A New Paradigma in Economics*⁹ zusammengefaßt wurden, erscheinen mehr die Mechanik bisheriger wirtschaftspolitischer Entscheidungen korrigierbar zu machen denn eine neue Entscheidungsproblematik darzustellen.

Nichtsdestoweniger erscheinen die von Kregel und Eichner zu vier entscheidenden Charakteristika des post-keynesianischen Denkens zusammengefaßten Überlegungen, die untrennbar mit der »Cambridge controversy« verbunden sind, das Verlassen der »neoklassischen Synthese« theoretisch plausibel zu machen und darüber hinaus den Anstoß zu geben, über Berücksichtigungen von Beschränkungen die Gestaltungsmöglichkeit in einer Kreislaufbetrachtung zu betonen. Daß dabei die konstitutiven Überlegungen Keynes', die dem permanenten Versuch der Ökonomie zuzurechnen sind, sich in Mengenrelationen und Verhältnissen darzustellen, bewahrt bleiben, ist durch die Darstellung der realen Güter- und Leistungsströme in Geldströmen — wobei ihr relativ geringer Informationsgehalt berücksichtigt wird — gegeben.

Der Zeitaspekt

Post-keynesianische Theorie bemüht sich, im Gegensatz zu den zumeist unhistorischen Ansätzen, den Zeitaspekt im Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung zu sehen, daß heißt, neben zeitlichen Veränderungsraten müssen auch die in der Geschichte vorgegebenen Ursachen berücksichtigt werden. Erwartungen und Erinnerungen, die sich in den

Investitionen und im Sparen niederschlagen, setzen diesen Ansatz deutlich von den Gleichgewichtsüberlegungen ab (R. F. Harrod, J. Robinson, N. Kaldor, L. L. Pasinetti).

Die Problematik der Preissetzung wird dadurch anerkannt, daß die »invisible hand« als Wunschvorstellung und Walras »tâtonnement« als Konstruktion mit dem Ziel, das zu erreichen, was Ökonomen annahmen, daß der Markt vollbringe, angesehen wird.

Die Einkommensverteilung

Ein wesentlicher Durchbruch wurde in der post-keynesianischen Theorie dadurch erzielt, daß man die Einkommensverteilung nicht von der Technologie her abzuleiten versuchte oder diesen Bereich verschwieg, sondern einen direkten Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Aktivität (Sozialstruktur) und Einkommensverteilung herstellte, wobei man an die Klassik anknüpfte (Ricardo, Marx). Der institutionelle Ansatz, nämlich die Unterscheidung in Kontrakt- und Residualeinkommen, zeigt, daß die Kontrolle über die Investitionsrate die Bestimmung des Einkommens und der Profite mit einschließt (L. L. Pasinetti, N. Kaldor).¹⁰

Eine Übertragung dieses Ansatzes auf ein modifiziertes, wahrscheinlich der heutigen Situation entsprechendes Firmenkonzept, das nicht nur für den Bereich der Großorganisationen, sei dies nun die öffentliche Hand oder, am deutlichsten zu bemerken, die Großunternehmungen (Oligopolisten, Monopolisten usw.) mit wesentlichen Vorteilen anwendbar erscheint, legt nahe: Die Trennung in Arbeitnehmer- und Nichtarbeitnehmereinkommen entspricht einer ökonomischen Situation, in der die Unternehmung als juristische Person weder die Bedeutung von heute — als prägende Kraft etablieren sie sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts — noch den heutigen Anonymitätsgrad großer Aktiengesellschaften aufwiesen, ebensowenig wie die Unternehmungen durch eine solche Komplexität gekennzeichnet waren.

Versucht man dieser geänderten Situation Rechnung zu tragen, so muß diese andere Form und Art des Eigentums, diese andere Gestaltung der sozialen Beziehungen im Denkmuster (als gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit) Berücksichtigung finden, nicht erst in einer Post-festum-Interpretation. Mag diese Veränderung als »Managementkapitalismus« präsentiert werden (Morris) als letzte Ausprägung des dialektischen Gesetzes der Geschichte (Marx) oder einfach als derzeitiger »Zustand« eines Entwicklungsprozesses (Veblen), von diesen Veränderungen und den sich ergebenden Perspektiven ist auszugehen.

Zur Verdeutlichung des Rahmens, in den wir die »Koalitionstheorie« der Unternehmung einpassen, sei eine Eichner und Kregel entnommene Gegenüberstellung¹¹ angeführt. Diese Fundierung der Wirtschaftspolitik auf den Organisationscharakter, der heute entschieden hierarchisch ist, hat, wie oben erwähnt, auch Bedeutung für die Analyse der Einkommensverteilung. Darüber hinaus wird im nächsten Abschnitt auch der damit innerorganisatorisch und somit sozialpolitisch in Gang kommende Prozeß verdeutlicht werden.

Aspekte	Post-keynesianische Theorie	Neoklassische Theorie
Dynamische Eigenschaften	Ausgeprägtes zyklisches Verhalten über einen langfristigen Wachstumspfad	Entweder kein Wachstum oder ein gleichgewichtiges mit Marktmechanismus, der außer kurzfristig keine Abweichung vom Wachstumspfad zuläßt
Erklärung der Einkommensverteilung	Institutionelle Faktoren bestimmen die historische Verteilung des Einkommens in residualeinkommen, Residualeinkommen, wobei Veränderungen der Verteilung durch Veränderungen der Wachstumsrate bewirkt werden	Die Einkommensverteilung wird nur durch variable Einsatzfaktoren und deren Grenzproduktivität erklärt
Verfügbare Informationsmenge	Vergangenheit ist bekannt, Zukunft ungewiß	Vollkommene Voraussicht
Bedingungen, die für die Analyse erfüllt sein müssen	Diskretes Einkommen muß diskreten Ausgaben entsprechen ($I = S$)	Alle Märkte müssen geräumt sein — Angebot und Nachfrage müssen in jedem Markt einander entsprechen
Mikroökonomische Basis	Unvollkommene Märkte mit bedeutsamen monopolistischen Elementen	Vollkommener Markt, alle Mikroeinheiten sind Preisnehmer
Zweck der Theorie	Erklärung der »realen Welt«, wie sie empirisch betrachtbar ist	Zu zeigen, daß die »reale Welt« sozial optimal wäre, entspräche sie dem Modell

Die Unternehmung

Fundiert man die makroökonomische Entwicklung auf der Basis der heutigen Unternehmensstruktur, so ist von folgenden Charakteristika auszugehen — wobei auf Grund der verwandten erfaßbaren Variablen der Schritt von der typischen Ausprägung im Großbetrieb zum Kleinbetrieb stetig vorgenommen werden kann, ohne Bruch, wie er beim Übergang vom Produzenten in einen vollkommenen Markt zu einem in einem imperfekten Markt unvermeidlich ist.

Großunternehmungen, die Galbraiths »planendem« Bereich zuzuzählen sind, verfügen infolge konstanter technischer Koeffizienten, der Ausweich-

möglichkeit mehrerer Betriebsstätten usw. über eine bis zur Kapazitätsgrenze (die im allgemeinen eher ein sehr weiter Bereich ist, man denke an die grundsätzliche Überkapazität in unserer Wirtschaft, man denke an die Abstellung auf einen Achtstundentag usw.) stetig fallenden Durchschnittskostenkurve anstatt der üblich angenommenen U-förmigen Kostenkurve. Dies führt dazu, daß bei Nachfragesteigerung die Großunternehmung nicht mehr unter dem Druck der Kostenseite steht und infolgedessen die Preise erhöhen muß. Es dürfte somit auch deutlich sein, daß eher die Angebotskurve in der kurzen Frist vollkommen elastisch ist und nicht die Nachfragekurve.

Die Großunternehmung — es sei hier immer bedacht, daß die österreichischen Großunternehmungen nur teilweise oder eben nur in Marktnischen (zum Beispiel Eisenbahnbaumaschinen, Banknotendruck) die Eigenschaften bringen, die Großunternehmungen üblicherweise aufweisen — sind dadurch gekennzeichnet, daß in ihnen die Trennung von Management und Eigentümern vollzogen ist. Aber selbst wenn dies nicht vollständig oder überhaupt nicht durchgezogen ist, dürfte aus der Aufgabenstellung, aus der langfristigen Notwendigkeit heraus, ein innerunternehmerisches Verhalten folgen, das sich wesentlich vom üblicherweise angenommenen Verhalten unterscheidet.

Warum? In unserer Industriegesellschaft ist die bürokratische Organisation (System der Überwachung und Unterordnung) ergänzt durch die Möglichkeit der in diesem System integrierten Beschäftigten, sich zu Assoziationen zusammenzuschließen (Gewerkschaften), die ebenfalls zum Teil über bürokratische Organisationen verfügen beziehungsweise damit verwoben sind. Ohne in die Diskussion über eine übergreifende Theorie der Vergesellschaftung als Macht- und Herrschaftsprozess einzutreten,¹² kann zweierlei festgehalten werden: In leistungsorientierten Organisationen wird die gegenseitige Abhängigkeit (mitunter auch de facto die Umkehrung des hierarchischen Systems), akzentuiert durch mannigfaltige Rollenüberschneidungen, immer größer und damit die Bedeutung von (Klein-)Gruppen für den einzelnen immer stärker. Daß dabei auch das Differenzierungspotential hinsichtlich der Einkommen berührt wird, ist einleuchtend. (Man beachte die Schwierigkeiten der Leistungsorientierung in zum Beispiel Verwaltungs- und Bildungseinrichtungen, etwa Universitäten.)

Neben der gewerkschaftlich organisierten Belegschaft existiert die Gruppe der »leitenden Angestellten«, wie sie in Deutschland heißen und dort sich bemühen, eine eigene Gewerkschaft zu gründen, respektive des »Managements«. Als Spitzenbereich der bürokratischen Organisation ist dieses rechtlich zur Wahrnehmung der »Unternehmensführung« für die Eigentümer eingesetzt. Infolge der Vertrautheit mit den Tag-für-Tag-Entscheidungen der Vorbereitung und Durchführung langfristiger Entscheidungen und dem sich durchsetzenden Selbstrekrutierungsmechanismus, der aus dem Organisationscharakter als Notwendigkeit folgt, tritt diese Gruppe mit einem ausgeprägten Interesse hervor, das sich durch die zu bemerkende Zersplitterung der Eigentumsanteile und der verstärkten Bedeutung der bürokratischen Organisation selbst sowie der anderen Unternehmen — noch verstärkt.

Das Interesse dieser Gruppe dürfte — wie in allen Gruppierungen — in einem hohen Einkommen sowie einem hohen Sozialprestige infolge Größe und Marktanteil beziehungsweise deren Zunahme liegen. Nicht zu vergessen die Verwirklichungsmöglichkeit und die Erhaltung der Möglichkeit, dies zu tun.

Um dies zu bewahren, muß das Management auch die potentiell gefährliche Gruppe der Kapitalbereitsteller befrieden.

Einerseits die Eigenkapitalbereitsteller, deren Interesse sich sicherlich an einem stetigen, hohen Einkommen sowie einem hohen Wert ihrer Beteiligung, eventuell Sozialprestige orientiert. Daß dem Wunsch nach hoher Ausschüttung — auch bei Gelegenheit — nicht zu sehr nachgegeben wird, ist zweifellos auf die Macht und Bedeutung der Belegschaft und Gewerkschaft zurückzuführen, die im allgemeinen für ihre Mitglieder eine zumindest ähnliche Erhöhung fordern würden. Daher und aus dem Interesse nach einem stetigen Einkommen sowie dem Zwang, dieses in der Zukunft durch heutige Investitionen zu ermöglichen, nimmt die *Ausschüttung* den Charakter eines *Kontrakteinkommens* an, anstelle des residualen Charakters im klassischen System.

Andererseits die Fremdkapitalgeber, deren Interesse am Zinsendienst und der Rückzahlung des Kredites offenkundig ist. Ihre Vertrautheit mit den Tag-zu-Tag-Geschäften, ihr Sachwissen stellt des öfteren für das Management eine größere Gefahr dar als möglicherweise zersplitterte Kleinaktionäre. Daher auch von dieser Seite das Interesse an einer stetigen Entwicklung, die Sicherheit für den Kredit bedeutet.

Als weiterer Interessent am Schicksal der Großunternehmung ist die öffentliche Hand (Staat, Länder, Gemeinden usw.) zu berücksichtigen. Nicht nur, daß die öffentliche Hand rangmäßig als gleich mächtige, gelegentlich freilich auch mächtigere bürokratische Organisation ein konstitutives Element der durch Organisationen bestimmten und zusammengesetzten sozio-ökonomischen Welt ist, ist zu bedenken, sondern auch, daß der öffentlichen Hand in der Steuerung der Wirtschaftsaktivität und damit bei der Reduzierung von *Unsicherheit* entscheidende Bedeutung zukommt. Wie wir noch ausführen werden, zeichnet die öffentliche Hand darüber hinaus eine Eigenschaft aus, die ansonsten im Wirtschaftsablauf nur noch Großunternehmungen eigen ist.

Neben diesen konstitutiven Interessenten, Mitspieler am »game« Großunternehmung, nämlich Belegschaft, leitende Angestellte, Management, Kapitalbereitsteller (Eigentümer und Kreditinstitute) und öffentliche Hand haben andere Großorganisationen, seien sie nun bürokratische Organisationen oder Assoziationen mit starker bürokratischer Ergänzung, noch eine — bedingte — Mitsprachemöglichkeit: Massenmedien und Gewerkschaftsverbände. Beachten wir die Hauptinteressenten an einer Unternehmung, so dürften für Belegschaft und Management das finanzielle Entgelt sowie die Gestaltungsmöglichkeit in und daran anschließend auch außerhalb der Unternehmung (bei den leitenden Angestellten sicher stärker als beim Gros der Belegschaft) ein beachtliches weiteres Anliegen sein. Bei Eigentümern und der öffentlichen Hand dürfte das finanzielle Interesse weitaus dominieren.

So zeichnen die entscheidenden Gruppierungen der Unternehmung teils gleiche, wenn auch öfter antagonistische Interessen, teils jedoch auch (sicher durch Tradition mitbestimmt) verschieden gewichtete Intentionen aus. Ein relativ gleich starkes Interesse haben aber alle Gruppierungen gemeinsam: die *Existenz* beziehungsweise die *Weiterexistenz* der Unternehmung als Voraussetzung der Erfüllung des weiten Spektrums der individuell und gruppenmäßig verschiedenen Vorstellungen.

Wir haben zur Grundlage unserer Analyse ein Koalitionsmodell gewählt, wohl wissend, daß dies heute vor allem hinsichtlich der Legitimation der verschiedenen Interessen tendenziell *de facto*, nicht *de jure* gegeben ist. Dient heute auch die Kapitalbereitstellung als primäre Legitimation, so dürfte doch auch hier gelten: »Vor allem ist der Erfolg bestimmter Konzeptionen mit der Macht derer verknüpft, die sich ihrer bedienen.«¹³ Eine solche Einschätzung läßt aber auch erwarten, daß die hierarchische, monokratische Organisationsform Veränderungen erfahren wird¹⁴ — was auch durch die verstärkte Innovationsnotwendigkeit, die in Zukunft unvermeidlich sein dürfte, sei es nun im technischen oder organisatorischen Bereich, unterstützt wird.¹⁵ Dies wird zu einer auch im Bewußtsein feststellbaren Veränderung des Entscheidens führen, nämlich als zwischenzeitiges Ergebnis von Verhandlungen.

Die Unternehmung in Stromgrößen

Auf Grund der oben präsentierten Auffassung der Großunternehmung, die infolge unserer Ansicht auch auf in Marktnischen dominierenden Unternehmungen mit Einschränkungen anwendbar ist, ergibt eine statische Analyse des Produktionskontos (Fig. 1): Vorleistungen, Zinsendienst, ausgeschüttete Gewinne sowie Löhne und Gehälter sind fixe beziehungsweise variable Kosten, indirekte Steuern variable Kosten, so daß als verfügbarer Geldstrom der Unternehmung, aus dem zu einem Großteil die Investitionen gespeist werden, die Abschreibungen und die einbehaltenen Gewinne (beziehungsweise Rücklagen usw.) übrigbleiben.

Damit deckt sich unsere Analyse weitgehend mit den Bemühungen in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und Betriebswirtschaftslehre der letzten zwei Dezennien, die Geldstromrechnung operational zu gestalten.

Lehnt man die total rationalen Entscheidungsmodelle, die das neoklassische Denken heute abstützen, ab, so bieten sich Shackles (potential surprise) beziehungsweise Lindbloms (Incrementalismus) Überlegungen als Ansatz an: Das Wissen ist beschränkt, und damit ist in einer Entscheidungssituation — ohne daß es der Entscheidende tatsächlich abschätzen kann — nur bedingt, wenn überhaupt, mit subjektiver Wahrscheinlichkeit zu arbeiten. Es ist immer mit der Möglichkeit der echten Unsicherheit zu rechnen. Der Augenblick der Entscheidung führt das historische Element, die Neuerung, in den Ablauf ein, da die Perzeption des Individuums, der Individuen letztlich unter Unsicherheit gefällt werden. Lindbloms Überlegungen gehen von der Beschränktheit des Wissens hinsichtlich Ziele und Mittel und deren Verknüpfung aus und stellt die Gleichzeitigkeit und

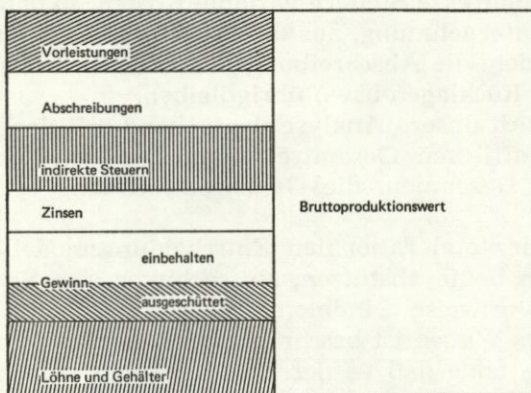
Untrennbarkeit der Entscheidungen für Ziele und Mittel in den Vordergrund. Er löst somit die Separation in diesem Denkmuster auf.

Weitgehend ist Luhmanns Auseinandersetzung mit den komplexen Wertimplikationen konkreten Handelns, das, wie er zeigt, der Ergänzung und Einpassung in die Systemtheorie bedarf. Dabei ist sowohl die Systemrelativität als auch die Subjektivität der Selektion zu berücksichtigen, was wie andere Phänomene zur Auflösung der üblicherweise so geschätzten Wertneutralität führen muß.¹⁶

Produktionskonto

All diesen Ansätzen ist es gemeinsam, daß ein Ausbruch aus einem statischen Denken in ein »Strömungdenken« gewagt wird. Sie bemühen sich, wie Veblen es bereits ansatzweise tat, das Entwicklungsschema des archaischen Industrialisierungstyps (Englands Baumwollindustrialisierung und teilweise auch der Eisenbahnindustrialisierung) durch ein Schema abzulösen, das auf Ausbildung, Erfahrung durch Tätigkeit und daraus folgende Entwicklung abstellt, kurz auf Interaktionen: »Die neuen Begriffe des täglich anwendbaren Wissens und Glaubens... erzwingen und stabilisieren neue Kanons und Standards, die vom Ansatz her der traditionellen Betrachtung fremd sind. Mit anderen Worten, es handelt sich um einen Fall von Veralterung durch Beseitigung als auch durch angewöhnte Nichtanwendung... der Umfang und die Methode des Wissens und Glaubens, welche dem Menschen in seinen täglichen materiellen Beschäftigungen aufgezwungen werden, werden sich unvermeidlich durch Gewöhnung auf andere Dinge übertragen.«¹⁷

PRODUKTIONSKONTO



Vielleicht am signifikantesten sind diese Veränderungen des Denkens bei Schumpeters Analyse der Entwicklung: Man muß unterscheiden zwischen der Erklärung in der »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« und der in »Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie«! Im ersten steht der innovatorische, dynamische Unternehmer im Vordergrund. Die wirt-

schaftliche Entwicklung äußert sich in fünf Fällen, in denen schrittweise »neue Kombinationen« verwirklicht werden.¹⁸

1. Herstellung eines neuen Gutes
2. Einführung einer neuen Produktionsmethode
3. Erschließung neuer Absatzmärkte
4. Eroberung neuer Bezugsquellen
5. Durchführung einer Neuorganisation

Wie erreicht aber eine Unternehmung diesen Fortschritt, diesen Schritt in eine letztlich ungewisse, neu zu schaffende Technologie? Forschung und Entwicklung sind sicher einer der Schlüsselbegriffe, wobei die üblicherweise von Produkt- beziehungsweise Entwicklungsforschung hin bis zu Grundlagenforschung diese weitgehend mit dem Grad der zu erwartenden *Unsicherheit* gepaart ist und damit im allgemeinen auch mit dem *Zeitraum*, in den man seine Erwartungen einpaßt.

Deutet Schumpeter bereits in diesem Werk an, daß die Realisierung neuer Kombinationen immer mehr eine Angelegenheit ein und desselben Wirtschaftskörpers wird, so meinte er im zweiten Werk: »Wir ... müssen anerkennen, daß die Großunternehmungen zum kräftigen Motor dieses Fortschritts und insbesondere der ... Ausdehnung der Gesamtproduktion geworden ist.«¹⁹

Berücksichtigt man, daß üblicherweise Mehrproduktunternehmungen vorherrschen und nicht das »idealtypische« Einproduktunternehmen, so wird verständlich, daß die Ergebnisse der Forschung und Entwicklung von vornherein — mit Ausnahme der Grundlagenforschung — in einem gewissen Rahmen präzisiert, erwartet und angestrebt werden.

Im Anschluß an die Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen laufen die Schulungs- und Weiterbildungskosten an, die die Umsetzung der ersteren erst erlauben.

Als weitere und dritte Kostenart, die der Ermöglichung der Zukunft (Reduzierung der Unsicherheit über einen Zeitraum) dienen, sind in einem wohl ziemlich arbiträren Umfang die Ausgaben für Werbung, für Öffentlichkeitsarbeit anzusehen. Abgesehen von ihrer Bedeutung für die Neueinführung von Produkten oder gar von veränderten Produkten liegt ihre Funktion auch darin, durch eine Neuformierung der Bedürfnisstruktur der — vor allem — Endverbraucher stabilisierend und überbrückend zu wirken und so die Nachfrage nach Produkten aufrechtzuerhalten, wenn sie kurz- bis mittelfristig eigentlich nicht den üblicherweise gestellten Anforderungen entsprechen beziehungsweise der technologische Durchbruch nicht voll umgesetzt wurde.

Simpel formuliert: Die üblichen Werte der Geldstromrechnung zeigen den aus den Unternehmen für Investitionen theoretisch erarbeiteten Fonds. Damit ist noch nichts darüber gesagt, für welche Art von Investitionen dieser Geldstrom verwendet werden soll. Das heißt, Investitionen über die Qualität von Ersatzinvestitionen beziehungsweise den durch andere Unternehmungen realisierten Fortschritt, der üblicherweise im Kapitalgut enthalten ist, hinaus bedürfen anderer Erschließungskosten, die je nach dem Ausmaß der Unsicherheit, die für die Realisierung zu umgehen war, bestimmt werden. Das Denken in Stromgrößen fordert daher die Berücksich-

tigung jener Kosten, die erst — soweit möglich — *rationale Investitionsentscheidungen* und deren Durchziehen ermöglichen.

Wie kann die Unternehmung beziehungsweise die darin wirkenden Gruppen diese zukunftsichernden Ausgaben finanzieren, und wie kann sie, *trotz des* von allen Gruppen geteilten Interesses am Weiterleben der Unternehmung, diesen Finanzstrom der Verteilung auf die entscheidenden Gruppierungen entziehen?

Erinnern wir uns der von uns stipulierten anderen Kostenstruktur einer Unternehmung. Daraus folgt, daß die Gewinne der Firma als steigende Funktion der Kapazitätsauslastung anzusehen sind, da einerseits die Unternehmung bei Nachfragesteigerung nicht unter dem Druck der Kostenseite steht, die Preise zu erhöhen, und andererseits die Preiselastizität der Nachfrage sowohl der in Massenfertigung erzeugten gesellschaftlich notwendigen Güter als auch einer anderen, neuen Technologie zuzurechnender Güter gering ist.

Im ersten Fall folgt dies einfach aus der Notwendigkeit des Verhaltens wie auch auf Grund einer durch Verhalten entstandenen sozialen und technischen Infrastruktur. Der zweite Fall erklärt sich daraus, daß Preisrelationen eine »rationale« Entscheidung für gegebene, bekannte Bedürfnisse zulassen (Erfahrungswelt wird rational geordnet), nicht für Bedürfnisse, die bisher nicht realisierbar waren. Daß Werbungsaufwände eben dieser Unternehmung teilweise »rationales« Entscheiden reduzieren beziehungsweise für einige Zeit lahmlegen, sei als einfache Feststellung gebracht.

Die steile Nachfragekurve erlaubt es den Unternehmungen, die Preise etwas freier zu gestalten, so daß die Abschreibungen, die Forschungs- und Entwicklungs-, Schulungs- und Weiterbildungs-, die Werbungs- und Public-Relations-Kosten sowie in einem nicht unerheblichen Ausmaß die Rücklagenbildung dotiert werden können.

Dieser Unternehmungsaufschlag (mark-up) auf die Produktionskosten kann infolge der steilen Nachfragekurve in nach der Situation bestimmtem Ausmaß über vorzeitige Abschreibungen, Rücklagenbildung, Nicht-Aktivierung (soweit zulässig) usw. teilweise zur unmittelbar expansiven Investitionsfinanzierung herangezogen werden. Damit erreicht das moderne Großunternehmen annäherungsweise jene Identität von Sparer und Investor, wie sie es seit der Eisenbahnindustrialisierung Englands in der Praxis progressiv nicht mehr gab und seit Keynes auch in der Theorie nicht mehr vorkommt. Freilich bedeutet diese Identität klassischer Überlegungen mit post-keynesianischem Denken, wie so häufig in den Sozialwissenschaften, nicht das nämliche: Einzelunternehmer versus der anders gearteten Struktur moderner Großorganisationen; andere Verursachungskette; Investition auf Grund von allgemein Gewußtem versus Investition auf Grund über lange Zeit vorangetriebener Forschung. Beschränkt ist die Preisgestaltungsmöglichkeit durch Angst vor Eintritt von Konkurrenten auf dem Markt, Intervention der öffentlichen Hand sowie Substitutionsgütern.

Die Entziehung dieses Geldstromes den »verteilungsorientierten« Gruppen ist dadurch gekennzeichnet und teilweise ermöglicht, daß (was die Pfeile in unserem Produktionskonto anzeigen) diese Aufwendungen zu

einem nicht unwesentlichen Teil kontraktbestimmtes Einkommen sind, so wie ergänzend dazu Vorleistungen beziehungsweise Abschreibungen. Nicht zuletzt bewirken dies auch die Interessen an der Weiterexistenz der Unternehmung, wodurch die grundsätzliche Unsicherheit abgebaut wird und relative Sicherheit geschaffen wird.

ANMERKUNGEN

- 1 K. Huebner, *Was zeigt Keplers »Astronomia Nova« der modernen Wissenschaftstheorie*, in: »*Philosophia naturalis*«, 1969/2, S. 276 f.
- 2 So übersieht man es auch gerne — nicht einmal als Kavaliersdelikt erachtet —, daß durch Hinzufügen von Variablen zu den vorhandenen Gleichungen jedes Gleichungssystem in ein »allgemeineres« überführt werden kann — rein formal gesehen. Daß dabei das Problem der Überidentifikation negiert werden muß, daß, wie Kuhn (*Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*) erwähnt, bei einer Verallgemeinerung die Variablen einen anderen Inhalt bekommen können und im Regelfall auch erhalten, daß gerade in der neoklassischen Ökonomie sich die Notwendigkeit der Quantifizierung von letztlich nicht definierbaren Variablen (M. Hollis, E. Nell, *Rational Economic Man, A Philosophical Critique of Neo-Classical Economics*, Cambridge, S. 843 ff.) ergibt, daß Gleichzeitigkeit und Bedingtheit an die Stelle von Zeitablauf und Verursachung tritt, sei nur erwähnt.
- 3 J. L. Borges, *Die analytische Sprache John Wilkins'*, in: ders. *Das Eine und die Vielen. Essays zur Literatur*, München 1966, S. 212, zitiert nach M. Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt 1974, S. 17): »... in der es heißt, daß »die Tiere sich wie folgt gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen!«
- 4 M. Foucault, a. a. O. S. 269 f. M. Foucault zeigt, daß ein gleichartiger Bruch in der Naturgeschichte und in der Sprachwissenschaft auftritt, nach dem der Gegenstand der Wissenschaft offenkundig ein anderer wurde.
- 5 E. J. Hobsbawm, *Industrie und Empire I*, in: *Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750*, Frankfurt 1969, S. 59 f.
- 6 Ebenda, S. 29 f.
- 7 Ebenda, S. 112 f.
- 8 Es sei darauf verwiesen, daß die Schwierigkeiten, die durch die Annahmen der vollkommenen Konkurrenz implizit gegeben waren (unendlich elastische Gesamtnachfragefunktion und steigende Grenzkostenkurve) durch P. Sraffa (*The Laws of Returns under Competitive Conditions*, in: »*Economic Journal*«, Dezember 1926) gesehen wurde und durch ihn beziehungsweise R. F. Harrod und J. Robinson zur Entwicklung der »monopolistischen« Konkurrenz führte.

Eine andere Erklärung des in der Wirtschaftskrise bemerkbaren Phänomens, das der vollkommenen Konkurrenz widersprach, nämlich Unterausnutzung der Kapazitäten und dennoch positive Bruttogewinnspannen, wurde von J. M. Keynes mit dem Konzept der »Gebrauchskosten« gegeben. J. M. Keynes, *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Berlin 1962, S. 57 ff.

- 9 A. S. Eichner und J. A. Kregel, *An Essay on Post-Keynesian Theory: A New Paradigm in Economics*, in: »Journal of Economic Literature«, 1976, S. 1293—1314.
- 10 Vgl. M. Kaleckis Ansicht, die etwa so zusammengefaßt werden kann: Arbeitnehmer geben aus, was sie verdienen, Arbeitgeber verdienen das, was sie ausgeben (Konsum oder Investition).
- 11 A. S. Eichner und J. A. Kregel, a. a. O. S. 1309.
- 12 K. O. Hondrich, *Theorie der Herrschaft*, Frank Just 1973.
- 13 P. L. Berger und T. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt 1977, S. 116.
- 14 Vgl. N. Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation, Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2. Bd., wo die Entwicklung des französischen Staates als eine Art Monopolbildung erfaßt wird. Ein der Ausbildung des absoluten Staates, anschließend konstitutionelle Monarchie sowie Demokratisierungen (Wahlverfahren) äquivalentes Muster bietet sich bei der »Individualisierung einer gesellschaftlichen Tätigkeit« im Rahmen der Ökonomie an: Gründerzeit, anschließend Managementuntersuchungen mit Eröffnung der Möglichkeit von Mitbestimmung.
- 15 V. A. Thompson, *Bureaucracy and Innovation*, Alabama 1976.
- 16 N. Luhmann, *Zweckbegriff und Systemrationalität*, Frankfurt 1973, insbesondere S. 182 ff.
- 17 Th. Veblen, *The Vested Interests and the Common Man*, New York 1946, S. 37.
- 18 J. A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, München 1935, S. 100 f.
- 19 J. A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern 1950, S. 174 f.